

~ Kapitel 16 ~

Der Wind spielt mit dem Rock von Fayth. Das Outfit steht ihr. Die Blätter fegen neben ihr über das Gras und ab und zu unterbricht das Rauschen der Bäume ringsherum die Stille. Vögel kreisen träge und ein Eichhörnchen klettert mit kratzigen Pfoten auf einem der alten Baumstämme herum.

Fayth schlurft über den Rasen. Hebt kaum ihre Füße und starrt geradeaus. Sie bemerkt nicht, wie paradiesisch es hier ist. Es ist wirklich schön hier, ganz anders als das hektische Treiben auf den Straßen von Oakland. Fayth kommt nicht so oft vorbei, und ich kann es ihr nicht verübeln. Letztlich erreicht sie mein Grab. Sie bleibt ein paar Minuten stehen und betrachtet die Inschrift auf meinem Grabstein. Meine Schwester hockt sich hin, rupft ein wenig das Unkraut neben dem Stein weg, entsorgt die verwelkten Blumen und legt die frischen hin. Schließlich setzt sie sich im Schneidersitz vor die Engel, die meine Freunde hier drapiert haben, und spielt gedankenverloren mit einem von ihnen in den Händen. Die Wolken ziehen träge über den Himmel und ein Vogel zwitschert aufgeregt aus einem der nahe gelegenen Bäume. Fayth seufzt. Ich stehe hinter meinem Grabstein und beobachte sie. Das bevorstehende Treffen mit Eyana nimmt sie mit. Ihr ist es wichtig, es unserem Bruder nicht zu verheimlichen, vor allem, weil die beiden sich aufgrund von Sams Tod endlich gefunden haben. Die Bindung zwischen ihnen war noch nie so ausgeprägt und sie brauchen einander wie Kängurujunge ihren Beutel. Sie geben sich gegenseitig Kraft, Schutz und Liebe. In einem Leben, in dem ihnen alles zu entgleiten scheint.

»Ich treffe sie, Nevaeh«, murmelt Fayth, und ich lächle. Sie erzählt es mir. Vertraut mir, wie sie es früher tat, bevor ... Aber das ist eine andere Geschichte. »An diesem Wochenende ist es so weit. Ich habe mich mit ihr in unserem Café verabredet«, sie streicht sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und fährt mit dem Finger die Schrift des Grabsteines nach. Zeichnet meinen Namen und am Ende das Herz, was im Besonderen Mom so wichtig war, in beschwingten Bögen nach. »Ich habe Angst davor, Nevaeh«, sagt meine Schwester und man sieht ihr an, dass sie mit den Tränen kämpft. »Ich habe Angst, dass ich sie hasse.«

Da sind sie, die Worte, die Fayth bisher nie ausgesprochen hat. Sie schwebten wie eine düstere Ahnung über ihr. Die Befürchtung ist für mich nichts Neues. Wie könnte ihr der Gedanken nicht kommen? Da gibt es einen Menschen, der aufgrund eines Organs der eigenen toten Schwester weiterlebt. Man neigt dazu, sich in negativen Gefühlen zu

verstricken und die fehlende Fairness auf diese Person zu projizieren, die nichts mit dem Tod des Familienmitglieds zu tun hat. Ich bin für Fayth da, um sie zu beruhigen. Ich will ihr verdeutlichen, dass Eyana nichts dafür kann, auch wenn mir klar ist, dass Fayth das weiß. Es ist ein Gefühl, von dem man weiß, dass es falsch ist, trotzdem keimt es wie Unkraut in einem Rosenbeet. Ich will ihr die Sorge nehmen, dass sie die Fremde hassen könnte. Ich habe Eyana gezeigt, dass sie nichts dafür kann, was mir passiert ist. Und wie unfair wäre es auch, ihr die Schuld zu geben? Das war außer den Killern, die an diesem Tag beschlossen hatten, jemanden zu töten, niemand. Meine Mörder hatten der ‚98Crew‘ zeigen wollen, dass sie stärker sind und ihnen nach ihrer Macht trachteten. Doch auch zwei Jahre nach den Morden hatten sie das Gebiet von Rooke nicht einnehmen können. Sams Tod hat der Crew von Rooke mehr Schaden zugefügt als der sinnlose Tod von Jordan und mir. Aber Gangster handeln nicht logisch, sondern eher idiotisch. Aus reiner Machtlust. Das ist natürlich nur meine bescheidene Meinung.

Meine Mörder glaubten mit ihrer Aktion zu demonstrieren, dass sie jeden schlagen könnten, wenn sie sie nur tief genug trafen und einschüchterten. Ich schüttelte den Kopf und konzentriere mich auf meine Schwester, die wieder mit mir spricht.

»Eyana schreibt mir zwar freundliche Nachrichten, aber ich bin mir nicht sicher, ob sie wirklich so ein guter Mensch ist. Oder Nevaeh? Ich wünschte, du wärst hier und könntest sie mit mir treffen«, seufzt sie. »Vielleicht will sie einfach nur sehen, in was für einem schrecklichen Leben du gefangen warst, damit sie sich besser fühlt, weil du tot bist und sie dein Herz hat?« Fayth überlegt einen Moment, bevor sie lacht. »Ich weiß, was du jetzt sagen würdest. Du würdest sagen: Fayth, du hast sie nicht mehr alle. Ich wäre so oder so gestorben, weil es mein Schicksal war. Und sie wäre wahrscheinlich auch gestorben, wenn ich es nicht wäre.«

Da kann ich dir nur beipflichten.

Das Lachen erstirbt und macht einem leisen Glucksen Platz, das in Schluchzen übergeht. Fayths Zustand geht mir nah. Ich streiche ihr tröstend über die Schultern und schmiege mich an sie. Ihre Nähe gibt mir genauso Kraft und Zuversicht wie ihr. Das merke ich, als sie ihre Schultern absacken und sie entspannt. Erschrocken stelle ich fest, dass mir das alles egal war, als ich gelebt habe. Fayth war meine jüngere Schwester, die mich nervte, wenn sie mit mir zusammen abhängen wollte. Deren Sorgen ich mir anhörte, um sie dann brühwarm meinen Freundinnen zu erzählen und mich darüber lustig zu machen.

»Nevaeh, ich schaff das nicht! Ich kann sie nicht ansehen und mir vorstellen, dass da dein Herz in deinem Körper schlägt. Sie lebt und atmet, dank deines Herzens. Ich werde mich wohl immer fragen, ob sie deine Gefühle spürt. Ob sie mich mag, weil ich dich geliebt habe? Auch wenn du manchmal ...« Sie schlägt die Hand vor den Mund. Ihre wahren Gefühle will sie nicht aussprechen. Es gilt: Über Tote spricht man nicht schlecht. Ich streiche ich über die Wange und Fayth wischt sich die letzten Tränen aus dem Gesicht. Trocknet ihre Augen mit dem Ärmel ihres Shirts. »Auch wenn wir es nicht leicht hatten und du weit weg von mir warst. Ich vermisse dich, Neveah.« Würde ich noch leben, dann würde ich jetzt weinen, bei ihren Worten. Ich hoffe es zumindest, denn als ich noch lebte, war sie mir wie gesagt oft einfach egal. Ich hatte andere Prioritäten. Das würde ich gern rückgängig machen, aber es ging nicht. Also konnte ich nur jetzt versuchen, ihr nah zu sein. Fayth griff sich an die Brust. »Darf ich ihr Herz schlagen hören? Darf ich ihre Brust berühren? Ist es komisch, dass ich mir das wünsche?« Ihre Fragen hallen unbeantwortet über die Weite des Friedhofs. Fayth schüttelt den Kopf. »Was soll ich ihr denn sagen? Hallo, schön, dich zu sehen! Das fühlt sich falsch an.« Ihre Stimme ist überlaut und sie wirft das Engelchen beinahe zurück auf mein Grab. »Was will sie von mir? Nur über dich sprechen? Oder denkt sie, sie kann mir Geld geben? Oder dass ich Geld von ihr wollen könnte? Weil sie sich doch schuldig fühlt? Das möchte ich nicht, Nevaeh. Ich habe kein Interesse an so was. Ich möchte einfach nur, dass wir unser altes Leben zurückbekommen. Ich will, dass Mum nicht mehr an der Nadel hängt und Autry endlich bei den ‚98er‘ aufhört, bevor er auch noch auf der Straße krepirt. Wie Sam. Wie du. Ich will leben, Nevaeh«, die letzten Worte sind ein Murmeln, »ich will leben. Ohne ständige Angst. Ohne das Morden in unseren Straßen. Ich will in Frieden leben und es genießen.« Sie verfällt in Schweigen. Zupft mit ihren Fingern an den Grashalmen herum. Fayth lässt den Kopf in den Nacken fallen und schließt die Augen, um sich von den Sonnenstrahlen aufwärmen zu lassen. Sie schaut noch einmal auf mein Grab.

»Drück mir die Daumen, Nevaeh«, sagt sie und erhebt sich, »vor allem, dass Autry darüber nichts herausfindet. Auch wenn ich mich mit ihm seit Sams Tod sehr gut verstehe. Er würde es nicht verstehen und mir ordentlich Stress machen. Wir waren einfach nie so eng miteinander verbunden wie er mit dir. Ich weiß noch, wie du mich von dir gestoßen hast, aber ich habe dich trotzdem geliebt. Du bist meine Schwester, Neveah.«



Die Straßen sind wie immer. Der Alltag geht weiter wie gewohnt. Autos fahren von einem Ort zum nächsten. Das Café liegt auf dem Weg zu ihren Zielen und wird von den Leuten auf dem Weg dorthin passiert. Die Fußgänger hasten mit gesenktem Kopf über den Beton, dabei hören sie Musik aus ihren Handys. Andere unterhalten sich, haben Kinder an der Hand oder schieben Buggys. Einige sind auf dem Weg zur Arbeit, andere Kommen von der Arbeit. Dann gibt es die, die spazieren gehen, ohne zu wissen, wo man sie wollen. Vorbei an den Schaufenstern und Auslagen. Sie schauen hinein, lassen den Blick über die Waren gleiten, die dort drapiert sind. Im Café werfen sie einen kurzen, verstohlenen Blick auf die Gäste. Vielleicht sind einige einsam. Andere sind euphorisch, die anderen geknickt. Man sieht es in ihren Augen. Ich nehme wahr, was sie fühlen.

Mein Blick folgt dem von einer Frau, die sehnsüchtig auf die Kuchen sieht und wandert von dort zu Fayth und Eyana.

Sie haben sich getroffen. Keine der beiden hat gekniffen. Dafür habe ich gesorgt.

Sie führen ein Gespräch. Sie schauen sich in die Augen. Sie passen perfekt zusammen. Manchmal huscht ein Lächeln über ihre Gesichter. Vor ihnen dampft der Kaffee auf dem Tisch, und sie vergessen vor lauter Worten die heißen Getränke. Ich sehe, wie der Dampf schwindet, wie Morgennebel, wie das Getränk erkaltet und schal wird. Es bleibt in den Tassen, ohne dass jemand es trinkt. Ich bin nur eine Beobachterin. Ich bekomme ihre Worte nicht mit. Ich schau mal, wie sie reagieren, agieren, aufeinander eingehen.

Es ist besser, wenn ich hier draußen bin, sie nicht beeinflusse.

Ich warte.

Nicht lange, denn ich erkenne den Wagen, der sich zum Ende der Straße neben dem Café an die Straßenecke schiebt. Abwartend steht er, bevor er blinkt und entgegen der Fahrtrichtung auf dem Parkplatz am Café parkt.

Autry.

Ich fühle mich auf eine angenehme Art und Weise erwärmt. Ich finde, er ist genau zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Es ist wohl Schicksal, dass er hier ist. Nur wenige Meter von Eyana entfernt, die mit dem Rücken zur Straße sitzt und ihn nicht bemerkt. Auch Fayth hat keine Augen für die Parkplätze oder die Leute, die sich vor dem Fenster tummeln.

Autry sitzt weiterhin im Auto, beachtet das Café nicht. Er würde seine Schwester entdecken, wenn er den Kopf nach links drehen würde. Er hat das Wagenfenster heruntergelassen und den Ellenbogen auf den Türrahmen abgestützt. Im Takt der Musik, die aus dem Radio kommt, wippt er mit dem Kopf. Ich kenne den Song nicht, Hip-Hop. Neu. Das zeigt mir, dass ich nicht mehr voll im Leben stehe und viel verpasse in meiner Welt.

Autry starrt angestrengt durch die Windschutzscheibe. Er ist ohne Begleitung im Wagen. Seit Sams Tod hat er oft keine Lust, sich mit anderen Leuten abzugeben. Wenn er im Auto unterwegs ist, denkt er nach. Dann ist er frei. Der Druck ist erträglicher, wenn die anderen nicht dabei sind. Niemand, der ihn an seine Verantwortung für Fayth, unsere Mutter oder die Gang erinnert. In den letzten Tagen habe ich oft nach Autry gesucht, und oft war er auf den Straßen im Landesinneren unterwegs. Oder Richtung Küste. Ab in die Natur, raus aus der Stadt. Früher wäre er nie auf diese Idee gekommen. Brookfield war sein Revier, das er nie verlassen wollte. In diesen Tagen ist es für ihn wie ein Zwang, das Viertel unbedingt hinter sich zu lassen. Am liebsten würde er gehen. Ich kann es spüren, doch es sind Fayth und Mom, die ihn zurückhalten. Die lässt er nicht im Stich. Auf gar keinen Fall. Und natürlich will er meinen Tod noch immer rächen. Oakland hat ihn fest im Griff, er kann sich kaum bewegen und kaum atmen.

Eyana lacht hinter mir im Café. Ich spüre, wie die Vibrationen durch die Mauern dringen, die uns trennen. Fayth fällt mit ein, sehe ich aus dem Augenwinkel. Die ruckartigen Bewegungen der beiden ziehen Autrys Aufmerksamkeit auf sich. Er erkennt seine Schwester und Glanz legt sich in seine Augen. Er runzelt die Stirn, weil er nicht weiß, wer da mit ihr am Tisch sitzt, weil er sie nicht erkennt. Ich ermutige ihn, im Geiste auszusteigen und sie im Café zu begrüßen.

Fayth bemerkt Autry, als er aus dem Auto aussteigt. Mit dem Rücken zu ihr schließt er den Wagen ab. Sie sieht ihn und winkt hektisch nach der Bedienung. Auch Eyana dreht sich um, folgt ihrem Blick und entdeckt Autry. Im Gegensatz zu Fayth sieht sie aus, als würde sie sich freuen, meinen Bruder zu sehen. Das Schicksal meint es nicht gut mit meiner Schwester, denn im Café ist es voll und niemand kommt, um abzukassieren. Fayth kaut an ihrem Fingernagel, verfolgt, wie Autry sich auf den Weg zum Café macht. Das Glöckchen über der Ladentür klingelt, als er eintritt. Ich folge Autry ins Innere. Viele Leute schauen ihn an. Mein Bruder ist im Viertel bekannt und niemand will Ärger mit ihm. Die meisten nicken ihm zu, aber seine Augen ruhen auf dem Tisch unserer Schwester. Ihr Lächeln wirkt etwas wackelig,

als er näherkommt. Sie rutscht auf ihrem Stuhl hin und her und zerpflückt die Serviette. Ein paar Fetzen landen auf dem Boden.

»Hi«, sagt er zu Fayth, ignoriert dabei ihre Verunsicherung und schaut dann Fayth' Gegenüber an. Es dauert nur wenige Sekunden und Erkennen huscht über sein Gesicht. Er weiß, wer sie ist. Sein Gesichtsausdruck wird weicher und er lächelt. So ein Lächeln sieht man bei ihm echt selten. Eyana hat sich in sein Gedächtnis gebrannt und er freut sich, sie wiederzusehen. Auch die Empfängerin meines Herzens freut sich darüber. Ihr Strahlen ist nicht zu übersehen.

»Hey«, sagt Autry mit einer veränderten Stimme. Sie klingt tiefer. Fayth ist die Einzige, die die veränderte Stimmung nicht bemerkt. Ihre Serviette besteht aus winzigen Flusen, die von einem einzigen Windhauch durch das Restaurant geweht werden.

»Hey«, erwidert Eyana und ihr Lächeln wird noch breiter.

»Was verschlägt dich wieder in unser Viertel?«, will Autry wissen und Eyana holt tief Luft. Sie will es ihm erzählen und ich freue mich darauf, zu sehen, wie Autry auf ihre wahre Identität reagiert.

»Sie ist zufällig hier«, mischt sich Fayth ein und springt von ihrem Stuhl auf. Sie winkt mit einer Hand erneut nach der Bedienung, ohne dabei die Augen von Eyana oder Autry zu lassen. »Sie hatte doch diese Autopanne hier vor dem Café«, sagt meine Schwester. Ich denke, Eyana hat ihr davon erzählt, anders kann ich es mir nicht vorstellen. Ich bin erstaunt. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Eyana Fayth davon erzählen würde. »Sie wollte sich gerne noch mal persönlich bei dir bedanken, Autry«, sagt Fayth und schluckt.

»Autry«, murmelt Eyana. Sie sagt den Namen meines Bruders mit einem gewissen Genuss. Fayth reißt die Augen auf. Bemerkt endlich die Spannung, die da zwischen unserem Bruder und Eyana in der Luft liegt. Sein Lächeln ist anders, als man es sonst von diesem coolen Kerl gewohnt ist. Im Gegensatz zu Fayth freue ich mich darüber. Wie erwartet. Die beiden ziehen sich an. Die Stimmung ist wie das Knacken eines Feuers, wenn die ersten Flammen die anfänglichen Schwierigkeiten, das Holz zum Brennen zu bringen, überwunden haben und sich inbrünstig durch die frischen Scheite fressen. Nach einer kurzen Pause, in der man nur das Schlucken von Fayth hört, die ihr Wasserglas in einem Zug leert, herrscht wieder Schweigen am Tisch. Mit Schwung stellt sie das Glas wieder auf den Tisch. Sie schaut erst ihren Bruder und dann Eyana an, bevor sie sich räuspert.

»Eyana will auch schon los.« Nun kennt Autry auch ihren Namen. Und er saugt ihn genüsslich auf, hat jedoch keine Zeit zu reagieren, weil Fayth direkt weiter spricht. »Sie muss zurück an die Uni. Hat heute noch Vorlesung«, wirft sie in den Raum und tippt Eyana gegen den Unterarm.

»Bitte?«, fragt Eyana und ich grinse, weil sie kein Wort von meiner Schwester gehört hat. Ich wette, Autry ergeht es ähnlich.

»Du hast mir doch von der Vorlesung erzählt, zu der du heute noch musst«, erinnert Fayth sie und diese Lüge hat Eyana mit Sicherheit zu Beginn des Treffens ausgesprochen. Aus Sorge, dass sie mit Fayth nicht auf einer Wellenlänge liegt. Lange vergessen, traut sie sich nicht, einen Rückzieher zu wagen. Ich kann es an ihrem Gesichtsausdruck sehen.

»Samstags?«, will Autry wissen. Der Richtige stellt diese Frage, der das Campusleben nur aus Filmen kennt.

»Leider«, seufzt Eyana, während sie Fayths durchdringenden Blick standhält. Sie checkt, dass Fayth nicht will, dass meine Schwester und Autry sich in einem Raum treffen. Sie findet es irritierend, möchte Fayth aber nicht blamieren oder ihre Gefühle verletzen. Für Eyana ist es zu wichtig, sie getroffen zu haben, und sie will die zarte Verbindung nicht aufs Spiel setzen. Ich hingegen würde es feiern, wenn sie Zeit mit Autry verbringen würde.

Doch Eyana steht auf, aber sie lässt meinen Bruder dabei nicht aus den Augen. Fayth zahlt derweil die Getränke, während Eyana in ihrer Handtasche nach ihrem Geldbeutel kramt.

»Es war ein schöner Nachmittag und ich freue mich, dich noch einmal getroffen zu haben«, sagt Eyana und Fayth erstarrt, bis sie sich daran erinnert, wie sie Autry überhaupt Eyanas Anwesenheit erklärt hat.

Ich kichere. So ein herrliches Durcheinander an Gefühlen. Wenn ich könnte, würde ich Popcorn knabbern und die Situation am liebsten nicht mehr enden lassen.

»Ja, schade, dass du so spät kommst«, wirft sie ein, »aber so kann sich Eyana wenigstens noch bedanken, bevor sie wieder losmuss.«

»Ja, genau. Noch mal vielen Dank für deine Unterstützung. Das habe ich auch deiner Schwester schon gesagt«, sagt Eyana und ihr Lächeln spiegelt sich in ihren Augen wider, die wie ein Feuerwerk am 4. Juli leuchten. »Vielleicht sieht man sich ja noch mal?« Eindeutig eine Frage und keine Aussage.

»Vielleicht«, erwidert Autry und ich sehe, wie sein Blick sich in ihrem verhakt. Eyana schiebt sich lächelnd an ihm vorbei und ich sehe, wie er die Augen schließt und ihren Duft einsaugt. Fayth kriegt das nicht mit, weil sie dabei ist, Eyana loszuwerden.

»War echt super, dich getroffen zu haben«, plappert sie und schiebt Eyana beinahe zur Tür raus. Die schaut noch mal zu Autry, der sich in ihre Richtung wendet. Die Atmosphäre ist wie in einem Hollywood-Liebesfilm. Wenn wir uns in einer Filmszene befinden würden, wäre die Musik kitschig, und alles andere würde verschwimmen und ausgeblendet werden, sodass nur Autry und Eyana zu hören und zu sehen wären. Ich kann Amor sehen, wie er zwischen den beiden schwebt und ihre Verbindung herstellt. Da gibt es kein Entkommen. Liebe findet uns, nicht wir finden die Liebe. Und wenn sie uns in ihren Fängen hält, entkommen wir ihr nicht mehr. Sie beeinflusst, was wir denken. Alles, was wir tun, tun wir, weil wir dieses besondere Gefühl haben, das uns vom Schlafen, Essen und dem normalen Alltag abhält.

Fayth mag sich nach Kräften bemühen, Autry und Eyana voneinander fernzuhalten, damit Autry nicht erfährt, wer Eyana in Wahrheit ist. Aber das wird ihr nicht gelingen, und das zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht.

Das Schicksal von Autry und Eyana ist besiegelt.